

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 36 (1978)

Artikel: Wohin die Luzerner Hinterländer wallfahrteten : eine Studie zum Wallfahrtsbrauchtum unserer Gegend
Autor: Zihlmann, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohin die Luzerner Hinterländer wallfahrteten

Eine Studie zum Wallfahrtsbrauchtum unserer Gegend

Josef Zihlmann

II

Dorfkapelle St. Aper in Fischbach

Mitten im Dorf Fischbach steht auf leichter Anhöhe die Dorfkapelle. Sie ist dem heiligen Bischof Aper geweiht und hat früher im regionalen Wallfahrtsbrauchtum des Luzerner Hinterlandes eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Das Merkwürdigste an diesem kleinen Dorfheiligtum ist sein beinahe unbekannter Patron, der unter den vielen Volksheiligen als wahrer Fremdling dasteht. Unsere Betrachtung des Wallfahrtsortes wird sich darum mehr als sonst dem Patron zuwenden müssen.

Nach den Bollandisten (nach Johannes Bolland, S. J., benannte Verfasser einer berühmten Heiligenlegende des 17. Jahrhunderts) war St. Aper oder Aprus, französisch Evre, der 7. Bischof von Toul, einer Stadt in Nordostfrankreich. Er war 500—507 Bischof²³ und tat sich vor allem durch seine Menschenfreundlichkeit und Einfachheit hervor. Die Legende berichtet von der Befreiung dreier Gefangener und eines Besessenen durch sein Gebet.

Wie der in der Schweiz wenigbekannte Bischof in einer kleinen Dorfkirche des Luzerner Hinterlandes zu Ehren kommen konnte, wird wohl unerklärt bleiben. Es wird mit der Möglichkeit gerechnet, dass die St. Aper-Verehrung von Solothurn her kam, wo Aper im alten Missale mit Messe und Offizium anzutreffen ist.²⁴ Vielleicht steht sie in Zusammenhang mit einem frühen Stifter, den wir nicht kennen. Der Zeller Arzt J. Bürli berichtete 1898, die St. Aper-Kapelle sei nach dem Burgunderkriege von einem aus der Schlacht bei Nancy zurückkehrenden Fischbacher gestiftet worden.²⁵ Die Quelle dieser Überlieferung ist nicht bekannt. Man wird ihr aber eine gewisse Glaubwürdigkeit nicht absprechen können, denn die Bischofsstadt Toul, wo St. Aper wirkte, liegt in der gleichen lothringischen Gegend wie Nancy; es

23 Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten, Stuttgart 1968, S. 43.

24 Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde VIII/X, 1945, S. 34.

25 Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 2. Jahrgang 1898, S. 282. Vergl. dazu gleiche Zeitschrift 3. Jahrgang 1899, S. 11.

ist nicht auszuschliessen, dass ein Soldat aus unserer Gegend den St. Aper-Kult dort kennenlernte und nach Fischbach übertrug.

Früheste Kunde von einem Kirchlein in Fischbach gibt das um 1500 geschriebene Jahrzeitbuch von Altishofen. 1572 werden in einer Aufzählung von Gütern des Hauses Altishofen Widumsgüter aufgeführt, die «dem Helgen S. Aper» zinsen. 1520 soll ein Neubau der Kapelle erfolgt sein. Die Überlieferung will wissen, dass man damals beim Graben der Fundamente eine Glocke gefunden habe, die heute im Turme der Kapelle hänge. Es könnte sich, wenn die Nachricht stimmt, um das Glöcklein handeln, das 1446 gegossen wurde.²⁶ Wir können uns hier nicht mit den sich widersprechenden Daten auseinandersetzen, sondern müssen uns mit der naheliegenden Annahme begnügen, die Fischbacher Dorfkapelle (die Vorläuferin der jetzigen) sei in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstanden, was allerdings der erwähnten Überlieferung, die von der Entstehung nach der Schlacht bei Nancy (1477) wissen will, widerspricht. Damit bleibt die Frage nach dem Ursprung der St. Aper-Verehrung in Fischbach ungeklärt.

In den Kreis der mündlichen Überlieferungen gehört auch die kleine Wegkapelle an der Strasse von Fischbach in die Gretti. Dieses Chäppeli ist ebenfalls dem hl. Aper geweiht, und das Volk erzählt, der Bischof sei selber in Fischbach gewesen; als er dann weiterreisen wollte, sei er an der Stelle, wo heute das Chäppeli steht, tot umgefallen. Von einem Bischof, der auf der Durchreise in Fischbach gestorben sei und von einer entsprechenden Grabinschrift erzählt auch Johann Bürli in seiner Stammbaumchronik.²⁷

Das Volk erzählt ferner folgendes: Als man im Dorf Fischbach die St. Aper-Kapelle bauen wollte, wurde das Baumaterial von unbekannten Händen immer wieder dorthin getragen, wo heute das kleine Aper-Chäppeli steht. Man deutete dies als ein Zeichen dafür, dass die grosse Kapelle dort hätte gebaut werden sollen, wo jeweils am Morgen das Baumaterial lag.²⁸ Als man dann die Kapelle doch im Dorf baute, erstellte man oben am Berg ein Chäppeli, das ebenfalls dem hl. Aper geweiht wurde. Alte Leute haben erzählt, dieses kleine Heiligtum sei früher unter der Erde gewesen, in einem aus Sandstein ausgehauenen Schluf. Der gemeinsame Patron der zwei Sakralbauwerke scheint daraufhinzudeuten, dass irgend ein Zusammenhang angenommen werden muss. Die Verehrung des hl. Aper konzentrierte sich aber auf die Dorfkapelle.

St. Aper wurde in Fischbach als Patron der Frauen angerufen die «in Kindsnöten» waren. Auf einer undatierten Votivtafel steht folgendes ge-

26 Wir halten uns hier an die Angaben von Dr. Adolf Reinle in «Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern», Band V, 99ff. In *Geschichtsfreund* 49, 154 und 61, 253 lauten die Angaben anders.

27 Johann Bürli, *Stammbaumchronik und Anniversarium*, Neuausgabe 1923, Raaber, Luzern, S. 39.

28 Die Kirchen und Kapellen, von denen dasselbe erzählt wird, sind zahlreich.



Ein schönes altes Heiligtum mit einem seltenen Patron: St. Aper in Fischbach LU.



Die Wallfahrtskapelle St. Ottilien bei Buttisholz ist noch heute vielbesuchter Gnadenort für Augenleidende.

schrieben: «Obwollen es nit villen bekannt, wie dass der hll. Aper ein sonderbarer Pattron seie in kintsnöthen, so haben solchess doch vill hundert erfahren, welche sonst ohne den hll. tauff hätten stärben müssen. So zeüget solches auch ein gewüsse frau von hier, welche lang in kints nöthen gewässen, sobald sey aber ein gelübt zu dem hll. Aper gethan, hat sey gar glücklich gebohren. Gott und dem hll. Aper sey höchster Dank gesagt.» Auch eine Frau Barbara Wätterwald zu Fischbach hat 1749 wegen Erhörung in Kindsnöten eine Tafel gestiftet. Diese zwei Beispiele stehen für viele andere da. St. Aper in Fischbach war Patron der Frauen, die einer Geburt entgegensahen oder in Zusammenhang mit einer Geburt ein Leiden hatten. Dass man auch mit andern Anliegen zu St. Aper ging, versteht sich von selbst; das war auch in andern Kapellen nicht anders.

Die St. Aper-Kapelle in Fischbach besitzt heute (1977) noch 18 gut erhaltene Votivtafeln. Diese stammen fast alle aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Vielleicht bedeutet dies, dass in diesem Zeitraum die Aper-Verehrung in Fischbach ihren Höhepunkt hatte. Nachgewiesen ist auch, dass es noch im ersten Viertel des jetzigen Jahrhunderts in der Kapelle Votive (Arme und Beine und andere Körperteile) aus Karton hatte, was wohl als Hinweis gewertet werden darf, dass es früher entsprechende Holzvotive hatte.

Vor dem Zweiten Weltkrieg war es in bäuerlichen Kreisen des Hinterlandes an manchen Orten noch üblich, dass man nach Fischbach zu St. Aper ging, wenn mit den Schweinen etwas nicht in Ordnung war. Ein alter Mann von Ufhusen erzählt noch heute, seine Mutter habe immer jemand in die St. Aper-Kapelle geschickt, wenn eine Mohr am Fäärln gewesen sei oder wenn die Schweine von einer Krankheit bedroht gewesen seien.²⁹

Wie St. Aper zum Patron der Schweinehirten wurde, ist ungeklärt; jedenfalls gibt die Legende keinen Hinweis. Die Erklärung liegt wohl in der Auslegung des Namens: lat. aper, 'Wildschwein, Eber', ist urverwandt mit dem deutschen Wort Eber. Von dieser Namensklärung dürfte es herrühren, dass St. Aper mit einem Schweinekopf abgebildet wurde, und diese dem Volk bekannte Darstellung hat wohl zur volkstümlichen Verehrung in Zusammenhang mit den Schweinen geführt.³⁰

29 Vergl. dazu Schweiz. Archiv für Volkskunde, 2. Jahrg. 1898, S. 282.

30 Das historische Museum in Bern besitzt eine um 1490 entstandene Holzstatue St. Aper, die aus dem Kanton Luzern stammt. Hier trägt der Heilige auf einem Buch sein Attribut, den Schweinekopf. In der St. Aperkapelle in Fischbach befinden sich drei um 1500 entstandene Statuen eines nicht mehr vorhandenen Altarschreines. Neben einer Madonna stehen zwei heilige Bischöfe, von denen der eine als St. Ulrich zu erkennen ist (er trägt auf dem Buch einen Fisch). Der zweite Bischof trägt einzig ein Buch, und man kann nur annehmen, dass es sich um St. Aper handelt. Der Darstellung fehlt das Attribut, der Schweinekopf; vielleicht war dieses ursprünglich vorhanden.

St. Ottilien ist einer der bekanntesten kleinen Wallfahrtsorte im Kanton Luzern. Dazu hat wohl nicht nur die Volkstümlichkeit der Elsässer Landesheiligen als Patronin der Augenleidenden beigetragen, sondern auch die Förderung durch edle Stifter und Spender.

Man nimmt an, die Kapelle St. Ottilien sei 1260 durch die Habsburger gestiftet worden. Diese stammten aus dem Elsass und hatten darum eine enge Beziehung zur Ottilienverehrung. 1572 wurde in Buttisholz eine St. Ottilienbruderschaft gegründet, und 1632 konnte man feststellen, die Kapelle St. Ottilien sei mit Messen und Gaben gut versehen.³¹ 1669 wurde schliesslich durch die Kollatorenfamilie Feer unter Leitung des Luzerners Jost Melchior zur Gilgen die heutige Kapelle gebaut, ein Zentralbau, wie er in unserer Region sonst nirgends anzutreffen ist.³²

Ottilia — im Elsass heisst sie Odilia — wurde im 7. Jahrhundert als Tochter des elsässischen Herzogs Athich blind geboren. Der Vater wollte das Kind töten, der Mutter gelang es aber, dieses durch eine Amme in ein Kloster bringen zu lassen. Dort erhielt es die Taufe und wurde dabei sehend. Ottilias jüngerer Bruder liess seine Schwester heimholen, erzürnte aber dabei seinen Vater und wurde von diesem niedergeschlagen. Ottilia erweckte ihn zum Leben, musste aber fliehen. Als sie sich später mit ihrem Vater versöhnt hatte, bekam sie von ihm einen Platz, wo sie das Kloster Odilienberg gründete.

Die fromme Elsässer Legende, von barocker Volksfrömmigkeit noch ausgeschmückt, wurde gerne weitererzählt. Sie trug das Ihrige dazu bei, dass die Kapelle zu St. Ottilien bei Buttisholz weit über das Luzernerbiet hinaus bekannt und beliebt wurde. Aber auch der für unsere Gegend ungewohnte Rundbau der im 17. Jahrhundert geschaffenen Wallfahrtskapelle hat sicher seine Wirkung nicht verfehlt. Dazu kommt, dass ärztliche Kunst in früheren Jahrhunderten den meisten Augenleiden gegenüber versagte.

So suchten auch unsere Leute aus dem Luzerner Hinterland, wenn sie ein Augenleiden hatten, vertrauensvoll Zuflucht in St. Ottilien. Man ist aber auch mit andern Kopfleiden zu St. Ottilia gegangen; eine Votivtafel gibt z. B. Kunde von einem Mädchen, das so stark den Grind (Ausschlag am Kopf mit eitrigem Krustenbildung) hatte, dass ihm die Haare ausfielen. Aus dem Luzerner Hinterland scheint die Ottilienkapelle in Buttisholz oft auch wegen Zahnschmerzen besucht worden zu sein. Ein Bauer aus Luthern sagte mir einmal, es habe in der Ottilienkapelle *agchäärbleti Bänk* gehabt (*chäärble* = nagen); die Leute hätten vor Zahnschmerzen die Kapellenbänke angenagt.

31 Geschichtsfreund 60, 215.

32 Baubeschreibung s. Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. IV, S. 187.

Von der grossen Zahl der dankbaren Pilger zeugen die vielen Votivtafeln, zu denen immer wieder neue dazukommen. Brauchtümlicher als die Votivtafel scheint in St. Ottilien früher das Silbervotiv (Einzelnes Auge oder Augenpaar) gewesen zu sein; es sind in der Kapelle noch gegen dreihundert solcher Silbervotive vorhanden. Aber auch Trachtenschmuck wurde geopfert.

In St. Ottilien finden wir den seltenen Fall eines kleinen ländlichen Heiligtums, in dem das Wallfahrtsbrauchtum noch heute gepflegt wird. Vom Dreifaltigkeitssonntag bis zur St. Ottilien-Kilbi (am dritten Sonntag im Oktober) findet jeden Sonntagnachmittag eine Pilgerandacht statt, bei der mit einer Reliquie der hl. Ottilia der Augensegen erteilt wird. Dasselbe geschieht auch bei den wöchentlichen Messen, die jeweils am Mittwohabend gefeiert werden. Grosses Wallfahrtsfest ist der Luziatag am 13. Dezember, an dem die Kirche auch die hl. Ottilia feiert.

Unsere Liebe Frau von Werthenstein

Das Marienheiligtum von Werthenstein hat seit mindestens vier Jahrhunderten die Leute des Luzerner Hinterlandes in seinen Bann gezogen. Seit dem 16. Jahrhundert waren von ihm wundersame Dinge erzählt worden; Berichte von Krankenheilungen und anderen Gnadenerweisen waren von Mund zu Mund gegangen, hatten Aufsehen erregt, und viele Bedrängte sind erfüllt worden von grossem Vertrauen zur Muttergottes von Werthenstein. Aber es sind wohl nicht nur die Wunderberichte gewesen, die unser Volk so oft und so treu nach Werthenstein ziehen liessen. Das Marienheiligtum hatte den Vorteil, dass man es in einer Tageswallfahrt erreichen konnte. Der romantische Ort in der Enge des Emmenknie und die prächtige Lage der Wallfahrtskirche auf einem Felsen hoch über dem Talboden mögen das Ihrige beigetragen haben, dass man gerne nach Werthenstein wallfahrtete.

Die Entstehung des Wallfahrtsortes beginnt mit einem frommen Mann aus den Niederlanden, der um das Jahr 1500 am Emmenknie bei Werthenstein als Goldwäscher tätig war. Dieser hörte eines Tages aus der Höhe wundersamen Gesang und sah über dem Felsen, auf dem eine Burgruine stand, hellen Lichterschein. Der fromme Goldwäscher hängte am Orte der Erscheinung ein einfaches Bild, das die Krönung Mariens darstellte, an eine Tanne und ging täglich hin, um zu beten. Das Tun des gottesfürchtigen Mannes sprach sich in der Gegend herum, und es gingen bald auch andere Leute hin, um zu beten und der Muttergottes ihre Anliegen vorzutragen.

Da geschah es, dass im Jahre 1518 das Knäblein des Schusters Niklaus Murer von Wolhusen gerettet wurde, nachdem man zur Muttergottes von Werthenstein Zuflucht genommen hatte. Man baute ein Gebetshäuschen. Der Ort wurde mehr und mehr besucht, man berichtete von Gebetserhörungen,

und schliesslich wurde 1520 eine grössere Kapelle gebaut, die 1522 eingeweiht wurde.

Etwas ganz Entscheidendes für die Entwicklung des Wallfahrtsortes Werthenstein geschah dann 1528. In Zusammenhang mit der Reformation im Kanton Bern wurde das Gnadenbild der Kapelle zu Fribach bei Gondiswil nach Werthenstein verbracht. Die Skulptur, eine holzgeschnitzte Pietà von 102 cm Höhe, die wohl wenige Jahre vorher für die Kapelle in Fribach geschaffen worden war, wurde bald Gegenstand hoher Verehrung; das Volk betrachtete es als Gnadenbild von Werthenstein, obwohl es mit dem ursprünglich an einer Tanne angebrachten Bild nichts zu tun hatte. Der Besuch des Wallfahrtsortes Unserer Lieben Frau von Werthenstein wurde immer grösser. Man kam auch aus der nähern und weitem Umgebung mit Kreuz nach Werthenstein. Schliesslich genügte die Kapelle wegen des grossen Andranges nicht mehr, und man schritt 1608 zum Bau einer grösseren, die acht Jahre später eingeweiht wurde. Aber auch diese vermochte den Anforderungen bald nicht mehr zu genügen. Es wurden jährlich etwa 40 000 Pilger gezählt. Um diese zu betreuen, beschloss man in Luzern den Bau eines Franziskanerklosters; der Stiftungsbrief datiert vom 5. Mai 1636. Die Pilgerzahl stieg ununterbrochen und erreichte im 18. Jahrhundert die Zahl von 80 000 jährlich.

Es ist hier nicht der Ort, um die Weiterentwicklung des Klosters oder der Bauwerke zu beschreiben.³³ Was uns interessiert, ist der Gnadenort Werthenstein, wie ihn das Volk, vor allem dasjenige des Luzerner Hinterlandes, gesehen hat und heute noch sieht. Dabei ist natürlich nicht zu übersehen, dass Werthenstein zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten der Schweiz zählte und weit über unsere Landesgrenzen hinaus bekannt war. Dass da die Einheimischen — vor allem die Leute des Entlebuch und des Hinterlandes — nicht hintanstellen wollten, versteht sich.

Wie stark das Bedürfnis des Wallfahrtens bei unserem Landvolk mit dem Gnadenort Werthenstein verflochten war, manifestiert sich am deutlichsten in den vielen Kreuzgängen. Wenn man sich in Hinterländer Pfarreien in Pfarrbüchern umsieht, stösst man immer wieder auf Kreuzgänge nach Werthenstein. Diese müssen ausserordentlich gut besucht gewesen sein. Ausser den jährlich sich wiederholenden Kreuzgängen nach Werthenstein gab es auch spontan versprochene Pfarrei-Wallfahrten. Über eine solche wird folgendes berichtet: «1707 entstand zu Dagmersellen eine Feuersbrunst mit grosser Gefahr, dass das ganze Dorf wegen starkem Wind verbrenne. In diesem Augenblick gelobte die Priesterschaft zu Altishofen mit der ganzen

33 Ueber die Wallfahrts- und Pfarrkirche Unserer Lieben Frau von Werthenstein und deren Geschichte berichtet ausführlich das Werk «Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern» I 167, wo auch ein ausführliches Literatur- und Quellenverzeichnis zu finden ist.

Gemeinde eine öffentliche Prozession nach Werthenstein. Sofort änderte sich der Wind und das Feuer hatte sich mit sieben Häusern begnügt.»

Aber auch ganz privat wurde viel *uf Wäärtistei ye verheisse*. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren täglich Leute aus dem Luzerner Hinterland zu Fuss unterwegs zur Muttergottes von Werthenstein. Mit was für besonderen Anliegen man dorthin ging, braucht nicht untersucht zu werden; Werthenstein ist eben immer ein Muttergottes-Wallfahrtsort gewesen, und zu einem solchen hin trug man schlechthin alles, was an der Seele nagte oder dem Leib Schmerzen verursachte. Eine Besonderheit zeichnet sich allerdings ab, wenn man die Berichte durchgeht: die Wallfahrten von Frauen «in Kindsnöthen», es sollen um die Mitte des 18. Jahrhunderts jährlich etwa hundert gewesen sein, die sich in Werthenstein vor oder nach der Geburt bei den Wallfahrtsgeistlichen gemeldet haben.

Aber im allgemeinen ging man hin und breitete vor dem Gnadenbild alles Bedrückende, das Mensch und Tier, Haus und Stall, Feld und Wald betraf, aus. Dass da auch viel Unzulängliches und Egoistisches nach Werthenstein mitgenommen wurde, ist nicht ein Sonderfall. Die Heiligen sind sich gewohnt, dass sich die Menschen gescheiter vorkommen und oft recht unverschämte Ansprüche an ihre Fürbitter stellen, auch der Gottesmutter gegenüber.

Gross war der Andrang in Werthenstein jeweils an den sogenannten sieben Muttergottestagen, die zu den grossen Wallfahrtstagen gehörten. Die zehn bis zwölf Geistlichen des Franziskanerklosters Werthenstein genügten an solchen Tagen nicht, um den Pilgern die Sakramente zu spenden; man benötigte noch viele Aushilfen von andern Orden, und auch die geistlichen Herren der umliegenden Pfarreien halfen mit. In früherer Zeit gehörte es zur selbstverständlichen Gewohnheit, dass Pilger an grösseren Wallfahrtsorten beichteten und kommunizierten. In Werthenstein scheint es im 18. Jahrhundert eine Besonderheit gegeben zu haben: man beichtete in Werthenstein selber und ging dann manchmal zur Kommunion an einen andern Wallfahrtsort, so nach Blatten, ins Heilig Kreuz im Entlebuch, ins Heilig Blut in Willisau oder in die Ettiswiler Sakramentskapelle.

Im 19. Jahrhundert nahm dann der Pilgerbesuch in Werthenstein stark ab. 1848 wurde das Kloster aufgehoben und ging samt der Wallfahrtskirche an den Staat Luzern über. Im Volksglauben hatte aber das Heiligtum der Muttergottes von Werthenstein nach wie vor sein Weiterleben. Dass der Wallfahrtsort im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wieder aufzublühen begann, ist das Verdienst des damaligen Pfarrers und den indessen in Werthenstein eingezogenen Patres von der Heiligen Familie, die mit ihrem Monatsblatt «Sendbote der Heiligen Familie» den Gnadenort Werthenstein wieder überall in Erinnerung riefen. Die in dieser Zeitschrift eingeführte Rubrik «Gebetserhörungen», die heute noch weitergeführt wird, nahm in den ersten Jahrzehnten ihres Erscheinens ausdrücklich Bezug auf Unsere Lie-

be Frau von Werthenstein und stellt, wenn auch in veränderter Form, eine Art Mirakelbuch dar. Über Wunderzeichen am Gnadenort Unserer Lieben Frau von Werthenstein berichten Mirakelbücher.³⁴ Die ersten Nachrichten stammen von Renward Cysat. Später haben dann die Konventualen des hl. Franziskus in Werthenstein die Berichte über Wunderzeichen schriftlich festgehalten. Es war bei vielen Pilgern üblich, dass sie über Geschehnisse, die sie als Wunderzeichen betrachteten, dem Beichtvater während oder nach der Beichte berichteten. So auch jene Frau, die 1758 «bei raucher Winterszeit, da auch zimlich Schnee gelegen», barfuss nach Werthenstein kam, um hier zu beichten und zu kommunizieren. Der Bericht sagt, dass sie ihre Beichte in der inneren Sakristei abgelegt habe, wo sie der Beichtvater gefragt habe, warum sie bei diesem Wetter barfuss daherkomme. Sie habe das Gelöbnis abgelegt, sie wolle barfuss nach Werthenstein wallfahren, «es seye auch Wetter wie es wolle», sagte die Frau.

Das Büchlein «Kurze Beschreibung» erwähnt auch eine ganze Reihe von Wunderzeichen an Leuten aus dem Luzerner Hinterland. Man gewinnt hier den Eindruck, der Anteil sei recht gross. Es werden da Leute aus Ebersacken, Grossdietwil, Hergiswil, Reiden, Willisau, Menznau, Ettiswil, Gettnau usw. genannt. Interessant ist z. B. der Wunderzeichenbericht eines Konrad Mangold, der beim Wirt in Gettnau in Diensten stand. Er kam im Walde unter ein Holzfuder, «verlobte sich nach Werthenstein und ist davongekommen». Weiter heisst es dann, er habe die versprochene Wallfahrt verrichtet «und diese erhaltene Gnade ausser der Beicht seinem Beichtvater angezeigt.» Es wurde schon oben davon gesprochen, dass unterschieden wurde zwischen der Mitteilung über Wunderzeichen während und ausserhalb der Beicht. Was während der Beicht gesagt wurde, unterstand dem Beichtgeheimnis und durfte demzufolge nicht weiterberichtet werden.

Dass in Werthenstein — wie an jedem Wallfahrtsort — in grossen Mengen Motivgaben aufgehängt waren, versteht sich von selbst, auch wenn darüber nicht viel bekannt ist. Alte Leute erinnern sich noch heute an die vielen Motivtafeln und Wachsvotive. Manchmal ist in Berichten über Wunderzeichen davon die Rede, von Motivtafeln, Täflein, Gelübdtäflein usw. Die Leute verlobten sich mit einem Opfer nach Werthenstein. Ein Nikolaus Jost versprach sogar ein Messgewand zur Ehre der Mutter Gottes. Den Motivgaben in der Wallfahrtskirche von Werthenstein ist offenbar wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Von Bedeutung sind heute noch acht Exvotokästen mit silberblechgetriebenen Abbildern geheilter Gliedmassen und andern Beigaben, ferner ein sogenannter Pestpfeil aus Silber. Werthenstein hatte auch Wallfahrtsbilder.³⁵

34 Über Mirakelbücher, Wallfahrtsbüchlein und Wallfahrtsbilder s. P. Rudolf Henggeler OSB, *HELVETIA SANCTA*, Einsiedeln 1968, S. 70 ff.

35 wie 34

Eine Besonderheit von Werthenstein, die volkskundlich von Bedeutung ist, muss noch erwähnt werden. Am Aufstiegsweg von der Emmenbrücke zur Kirche fliesst unmittelbar am Wegrand ein Brunnlein aus dem Felsen. Die Quelfassung wurde um 1960 herum ausgestaltet zu einer Art kleiner Kultstätte. In einer Felsennische steht eine Madonnenstatue, der Brunnen hat ein dekoratives Becken, man hat zwei Sitzbänke angebracht und das Ganze zu einer offenen Felsenkapelle gemacht, wo fast ständig Kerzen brennen.

Das Volk nennt diese Quelle das Gnadenbrunnlein unserer lieben Frau von Werthenstein. Man sagt vom Wasser, es habe grosse Heilkraft und sei besonders gut gegen Augenleiden und schwer heilbare Wunden; es wird aber auch bei allerlei andern Körperbeschwerden innerlich und äusserlich angewendet. Die Leute waschen noch heute ihre kranken Glieder mit dem Werthensteiner Brunnliwasser, und man nimmt auch in Flaschen davon mit nach Hause. Die mündliche Überlieferung sagt, es sei, als das Werthensteiner Brunnli zu fliessen begann, am Gnadenort Einsiedeln eine der Brunnenröhren abgestanden. (Vergl. dazu dasselbe über den Gnadenbrunnen von Maria Heilbronn im Luthertal, «Heimatkunde des Wiggertals», Heft 35, 25).

Der Gnadenbrunnen von Werthenstein wird in der Wallfahrtsgeschichte nur beiläufig erwähnt (so z.B. 1636), hat aber im Volksglauben eine bedeutende Rolle gespielt, ganz ähnlich wie bei andern Wallfahrtsorten, die mit einer Quelle verkoppelt sind. Das Brunnli ist auch auf Motivtafeln abgebildet worden.

Die Pilgergottesdienste, die gegenwärtig vom März bis November in Werthenstein stattfinden, sind gut besucht. In der Wallfahrtskirche finden auch Trauungen statt.

St. Antonius in Altbüron

Prächtig steht die jetzt restaurierte Kapelle von Altbüron auf einem Sandsteinhügel und schaut hinunter ins Dorf und über die Roth ins Bernbiet. Die Altbürer haben sich immer erzählt, man habe eigentlich die Kapelle oberhalb des Rings bauen wollen, aber immer sei nachts das Baumaterial von unerklärbaren Mächten auf dem Bühl, wo die Kapelle heute steht, transportiert worden. Man habe das schliesslich als Fingerzeig Gottes betrachtet und habe die Kapelle dort gebaut, wo man das Baumaterial immer wieder gefunden hatte.³⁶

Die heutige Kapelle ist 1683 errichtet worden. Man weiss aber, dass

36 Siehe auch St. Aper in Fischbach, wo dasselbe erzählt wird. Diese Art Sage ist auch an vielen andern Orten anzutreffen.

eine Vorgängerin bereits 1543 existierte, denn damals wurde Uli Gasser, ein Bilderstürmer aus Oberbipp, der die Bilder aus «dem Kappeli» in Altbüron geworfen hatte, vom Rat in Luzern auf Urfehde entlassen.³⁷

Wer sich mit Altbüron und seiner Kapelle befasst, stösst auch später auf Ereignisse, die bezeichnend sind für die konfessionellen Gegensätze im Grenzgebiet an der Roth. Ein Motivbild in der Kapelle stellt dar, wie die siegreichen Berner in der Zeit des zweiten Villmergerkrieges das Dorf Altbüron plündern. In grosser Not erscheint in den Wolken St. Antonius von Padua. Die Legende des Bildes erzählt, dass ein schweres Wetter dahergekommen sei, dass es gedonnert und geblitzt habe, dass ein Blitzstrahl dem Berner Obersten einen Stiefel samt den Zehen weggeschossen habe und dass der Kommandant nach drei Stunden in Bützberg verblutet sei. «Ehre, Dank sei dem allmächtigen gütigen Gott und ewige Freud und Glori dem hl. Fürbitter Antoni von Padua zu ewigen Zeiten amen.»

Die Bedeutung der Kapelle ist wohl am besten daraus zu ersehen, dass die Pfarreien Grossdietwil, Zell, Ufhusen und Pfaffnau nach Altbüron mit Kreuz kamen. Die St. Antonius-Kapelle galt aber weitherum im Hinterland als Wallfahrtsort. Die Leute kamen vor allem an Dienstagen. Es war Brauch, neun Dienstage hintereinander zu St. Antonius zu gehen.

Heute noch ist es üblich, zum hl. Antonius von Padua zu beten, wenn man etwas verloren hat. Mit solchen Anliegen kamen viele Leute nach Altbüron. St. Antonius galt in unserer Gegend auch als Fürbitter bei Kinderkrankheiten. Ferner hat man den Heiligen als Patron der Sterbenden angerufen. In diesem Zusammenhang gab es in Altbüron einen bemerkenswerten Brauch. Wenn in der Gemeinde jemand im Sterben lag, schickte man eine Person in die Schule, um dies dem Lehrer mitzuteilen. Dieser ging dann mit Schülern in die Kapelle, um mit ihnen ein *Föifi* (fünf Vaterunser) zu beten für die Person, die ihrer Todesstunde entgegenging. Wenn nicht Schule war, versuchte jemand im Dorf neun Kinder zusammenzurufen, um mit diesen in die Kapelle zu gehen und für die Person, die in Sterbensnot lag, zu beten.

Ausser der genannten Motivtafel, die die Plünderung von Altbüron darstellt, besitzt die Kapelle keine Votive. Es hat aber solche gegeben; ältere Leute in Altbüron berichten, es habe in der Zeit um 1920 herum noch viele Motivtäfelchen in der Kapelle gehabt. Möglicherweise sind auch die bei der Restauration von 1972 zum Vorschein gekommenen Wandkritzeleien als Zeichen einer Zeit zu deuten, da die Wallfahrt in der St. Antonius-Kapelle von Altbüron in Blüte stand.

37 Geschichte, Baubeschreibung usw. s. Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern, Bd. V, 17.



Dieser Felsenbrunnen am Aufstieg zur Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau von Werthenstein ist eine ausgesprochen volksreligiöse Kultstätte. Nach dem Volksglauben ist das Wasser heilkräftig und wird von Wallfahrern mit nach Hause genommen.



Auf dem Büel über dem Dorf Altbüron steht die Kapelle, die dem hl. Antonius von Padua geweiht ist. Das daneben stehende Schulhaus wurde 1976 abgebrochen. Wenn in der Gemeinde jemand im Sterben lag, ging der Lehrer mit Schülern in die Kapelle, um für den Sterbenden zu beten.

Auf etwa halbem Wege zwischen Grosswangen und Menznau liegt der Weiler Stettenbach, *Stäätebach*, der nach Grosswangen pfarrgenössig ist. Dort stand ursprünglich ein Helgenstöckli. 1624 erbaute dann der Bauer Jakob Müller ein Chäppeli. Der Besuch des kleinen Heiligtums muss recht gross gewesen sein, denn bereits 1647 wurde in Stettenbach eine grössere Kapelle gebaut. Das heutige Bauwerk stammt aus dem Jahre 1932.

Patron der Kapelle in Stettenbach ist der Eremit St. Antonius, der vom Volksmunde manchmal etwas geringschätzig *Söitoni* genannt wird. Die Entstehung des Mundartausdruckes ist dem Umstand zuzuschreiben, dass es noch einen zweiten Antonius gibt, jenen von Padua, der beim Volke ebenfalls sehr beliebt ist. Antonius der Grosse, wie der Eremit auch genannt wird, ist Patron der Haustiere, vor allem der Schweine, das Schwein ist Attribut der Antonius-Darstellungen. Dies ist der Grund, warum die Kapelle St. Antonius in Stettenbach zum Bauernwallfahrtsort wurde. Während Jahrhunderten kamen die Leute der Luzerner Landschaft mit ihren Anliegen für Glück im Stall und *Söischtu* nach Stettenbach. Einzelwallfahrer kamen während des ganzen Jahres. Höhepunkt der Wallfahrt bildete jedoch der Namenstag des Heiligen, der von der Kirche am 17. Januar gefeiert wird.

Von weit her kam da das Bauernvolk — früher natürlich zu Fuss — zu St. Antonius nach Stettenbach. Noch in den 1930er Jahren zählte man am *Santetönistag* in Stettenbach um die 4 000 Pilger. In vielen Bauernhäusern lebt die Tradition weiter: man *verheisst uf Stäätebach* und es geht am 17. Januar jemand hin, um am Festgottesdienst teilzunehmen und etwas zu opfern. Dass die Opfer immer reichlich geflossen sind, ist daraus ersichtlich, dass die Kapelle ein ansehnliches Vermögen besitzt, das den Unterhalt und einen spätern Neubau der Kapelle sicherstellen soll. Auch jetzt noch kommen jeweils am 17. Januar einige hundert Pilger nach Stettenbach. Da die Besucher in der Kapelle nicht Platz finden, wird der Festgottesdienst vor der Kapelle gefeiert.

Eine Besonderheit, die das Opfer am *Santetönistag* in Stettenbach betrifft, ist noch zu erwähnen. Früher hat man meist nicht Geld geopfert, sondern *e chlobe Riische* (ein Knäuel Flachs). Die alten Wanger haben früher erzählt, der Kapellenpfleger in Stettenbach sei beim Gottesdienst am 17. Januar den Leuten nachgegangen und habe einen grossen Sack umgehängt gehabt. In diesen Sack hätten dann die Besucher einen oder mehrere Kloben Risten geworfen, die sie mitgebracht hatten. Nach dem Gottesdienst seien dann die Ristenkloben beim Kapellenpfleger in mehreren Posten versteigert worden. Der erzielte Erlös kam in die Kapellenkasse.

Die Feier des Antoniusfestes in Stettenbach ist noch heute ein eindrücklicher Beweis lebendig gebliebenen Brauchtums. Am Antoniustag ist es meist sehr kalt, und es ist für die Bauern der weiten Umgebung kein Vergnü-

gen, nach Stettenbach zu gehen, um dort im Freien dem Gottesdienst beizuwohnen. Wenn trotzdem Hunderte kommen, so zeigt das, wie tief verwurzelt der volkskatholische Brauch ist.

Wallfahrt der Schülen-Bauern ins Heilig Kreuz

Über den Entlebucher Wallfahrtsort Heilig Kreuz zu Wittenbach ob Schöpfheim ist schon viel geschrieben worden.³⁸ Die Entstehung des Gnadenortes führt zurück auf eine merkwürdige Legende; recht bewegt ist auch die Geschichte der Wallfahrtskirche und deren Pflegschaft. Es ist hier nicht der Ort, um darauf einzutreten. Das Heilig Kreuz muss aber doch erwähnt werden, denn es hat auch auf die Bevölkerung des Luzerner Hinterlandes eine gewisse Anziehungskraft ausgeübt.

Von Einzelwallfahrern, die ins Heilig Kreuz gingen, ist immer die Rede gewesen. Früher, als man zu Fuss ging, ergab der Marsch eine Zweitage-Wallfahrt; das war wohl nicht sehr weit, aber doch recht anstrengend. Ins Heilig Kreuz ging man gerne, weil der Wallfahrtsort geistlich betreut war und man die heiligen Sakramente empfangen konnte. Zur Zeit des Bauernkrieges scheinen die Beziehungen der Hinterländer zum Wallfahrtsort Heilig Kreuz besonders rege gewesen zu sein.

Was uns hier interessiert, ist die gemeinsame Wallfahrt der Bauern aus der Gegend des Schülen in Willisau-Land. Sie sind alljährlich am Pfingstdienstag zu Fuss ins Heilig Kreuz gegangen. Viele pflegen den Brauch noch heute weiter, gehen aber mit dem Auto, sodass die Wallfahrt eine Sache von einigen Stunden ist. Dabei kann man erst noch Frauen und Kinder mitnehmen, was früher nicht möglich war.

Die Wallfahrt der Schülen-Bauern ins Heilig Kreuz soll nach einer mündlichen Überlieferung auf die 1870er Jahre zurückreichen. Es soll zu dieser Zeit böse Hageljahre gegeben haben. Ein Näf in der Voregglen ergriff dann die Initiative zu einer jährlichen Wallfahrt ins Heilig Kreuz zur Abwendung von Blitz und Ungewitter und Krankheiten. Man will in der Gegend des Schülen wissen, dass in Zeiten der Maul- und Klauenseuche alle jene Häuser verschont geblieben seien, aus denen jeweils jemand an der Wallfahrt ins Heilig Kreuz teilgenommen habe.

Als die Wallfahrt noch zu Fuss durchgeführt wurde, versammelten sich die Bauern der Gegend am Pfingst-Dienstag beim *Bue-Chäppeli*. Um ein Uhr mittags ging man dort weg und marschierte über den Steinhuserberg in die Fontanne und war zum Zobig in Doppleschwand. Gegen Abend kam

38 Bibliographie über den Wallfahrtsort Heilig Kreuz s. Emmenegger, das Schrifttum zur Geschichte und Heimatkunde der Landschaft Entlebuch, Schöpfheim 1972, S. 288.

man dann im Heilig Kreuz an. Viele gingen noch am gleichen Abend zur Beicht, andere am nächsten Morgen vor dem Gottesdienst, bei dem alle zur heiligen Kommunion gingen. In der Regel waren es etwa dreissig Leute. Am Mittwoch-Vormittag trat man etwa um neun Uhr den Heimweg an und war dann im Laufe des Nachmittags bereits wieder zuhause. Auf dem Hin- und Rückwege wurde Rosenkranz gebetet, ausgenommen in jenen Abschnitten, wo der Weg aufwärts führte.

St. Antonius in Bramboden

Eine ähnliche Wallfahrt wie diejenige der Schülen-Bauern, gab es auch im Hergiswiler Napfgebiet. Eine grössere Gruppe von Leuten, fast ausschliesslich Bauern, machten sich jährlich einmal, in der Regel zwischen Heuet und Ernte, auf den Weg zu einer Wallfahrt in den Bramboden. Der Weg führte jeweils von der Wiggernhütte über die Hapfig nach der Stächellegg und von dort nach Bramboden.

Ich kann mich selber erinnern, dass diese Tages-Wallfahrt in den 1920er Jahren noch regelmässig durchgeführt wurde. Die Leute nahmen meist meinen Vater, der in Hergiswil Pfarrsigrist war, als Vorbeter mit. Wer den Weg vom Hergiswiler Enzi bis hinauf in die Stächelegg kennt, weiss, dass dieser recht beschwerlich und steil ist; jedenfalls konnten nur Leute mitmachen, die «gut auf den Füessen» waren. Es gab aber auch in Luthern Leute, die mehr oder weniger regelmässig nach dem Bramboden wallfahrteten. Ihr Weg führte über den Napf.

Diese Wallfahrten in den Bramboden werden kaum älter sein als die dortige Kirche, die 1918 erbaut wurde. Hauptpatron ist St. Antonius von Padua, Nebenpatron St. Antonius der Einsiedler. Die zwei volkstümlichen Heiligen wurden vom Landvolk gerne angerufen. Der heilige Antonius von Padua «war gut», wenn man etwas verloren hatte, darum die Anrufung «*Heiliger Antonius vo Padua, gimmer vüre, wasi verlore ha.*» Aber auch bei Kinderkrankheiten rief man St. Antonius von Padua als Fürbitter an. Antonius der Einsiedler ist Patron der Haustiere und wird darum von den Bauern verehrt. Wer die Wallfahrt in den Bramboden mitmachte, ging dann in der Regel nicht nach Stettenbach am *Santetönistag*.

Den Wallfahrern wurde in der Kirche Bramboden der Antoniussegen erteilt; die Kirche besitzt eine Reliquie des hl. Antonius von Padua. Kleine Gruppen und Einzelpilger aus den Pfarreien Hergiswil, Menzberg und Luthern gehen heute noch nach Bramboden. Auch Geldspenden werden noch geschickt, vor allem von Leuten, die etwas verloren und wieder gefunden haben; diese sagen, sie *hätten öppis i Bramboden ue verheisse*.³⁹

39 Vergl. die Antonius-Wallfahrtsorte Altbüren und Stettenbach.

Das Elend Kreuz in Willisau

Im Jahre 1848 wurde in Willisau die Kapelle zum Elenden Kreuz abgebrochen. Sie stand am heutigen Postplatz und musste einer Strassenkorrektur weichen.

Das Elend Kreuz in Willisau war in frühern Jahrhunderten eine vielbesuchte Wallfahrtskapelle, die in der mündlichen Überlieferung bis in unsere Tage lebendig geblieben ist.⁴⁰

St. Ulrich in Luthern

Die Pfarrkirche von Luthern ist dem heiligen Ulrich von Augsburg geweiht. Sie besitzt ein Messgewand aus dem 14. Jahrhundert, von dem überliefert ist, es sei vom Heiligen selber getragen worden. Am 4. Juli, dem Namenstag des heiligen Ulrich, feiert die Pfarrei Luthern das Patroziniumsfest. An diesem Tage wird in der Pfarrkirche noch heute der Ulrichssegens erteilt. Die Leute, es sind meist Kinder und Kranke, stehen während des Segens unter das ausgebreitete Messgewand.

Früher ging man zu Fuss oder mit dem Pferdefuhrwerk am 4. Heumonath nach Luthern *underen Uelerech*. Als ich noch ein Kind war, ging die Mutter immer mit mir und meinen Geschwistern *underen Uelerech* nach Luthern. Der Zustrom der Eltern mit ihren Kindern war gross. Manchmal brachte man von Kleinkindern, die man nicht mitnehmen konnte, Kleidchen mit, um sie unter dem Ulrichsmessgewand segnen zu lassen. Erst kürzlich hat mir noch eine Frau erzählt, sie habe ein Kind gehabt, dem das Gehen auf den Beinen nicht beizubringen war. Sie sei dann mit einem *Tschööpli* und Höschen *underen Uelerech* gegangen. Kaum heimgekehrt, habe sie die Kleider dem Kleinen angezogen, und es sei noch am gleichen Tage auf die Beine gestanden.

Der Segen mit dem Ulrichs-Messgewand wird in der Pfarrkirche Luthern noch jetzt jedes Jahr am 4. Juli erteilt, und es kommen auch jetzt noch viele Besucher.

40 Über das Elend Kreuz in Willisau s. «Der Hinterländer», Beilage des «Willisauer Boten», Nr. 3, 1975.

Muttergottes-Kapelle in Fribach

Im Weiler Fribach, westlich von Gondiswil BE, etwas mehr als zwei Kilometer von der Luzerner Grenze entfernt, stand einst eine Marienkapelle. Sie darf hier nicht unerwähnt bleiben, denn Fribach war im Spätmittelalter der bedeutendste Wallfahrtsort unserer Gegend.

Über den Ursprung der Kapelle in Fribach weiss man nichts. Dagegen wird sie in einer Urkunde von 1280 erwähnt. Das Heiligtum soll eine Gründung der Herren von Büttikon sein, die die Kapelle mit Gütern ausstatteten und sie dem Kloster St. Urban schenkten. Unter dessen Obhut genoss Fribach die Gunst hochgestellter kirchlicher Würdenträger, und es wurden reichlich Ablässe verliehen. Ein Mönch aus St. Urban versah das Amt eines Wallfahrtspriesters.

Die Gründung einer Bruderschaft im Jahre 1400 vermehrte die Pilgerbesuche, und als 1424 noch eine Schmiedebruderschaft dazukam, die ihre jährliche Bruderschaftsjahrzeit in der Kapelle von Fribach feierte, war Fribach der bedeutendste Wallfahrtsort der weiten Umgebung. Die Bedeutung geht schon daraus hervor, dass 35 Pfarreien des Oberaargaus, des Emmentals und der Grafschaft Willisau mit Kreuz nach Fribach kamen. Am Ulrichstag besuchten 77 Schmiede, die der Bruderschaft angehörten, mit ihren Angehörigen die Kapelle. Über die Zahl der Einzelpilger gibt es keine Berichte, auch sind weder Votive noch Mirakelbücher vorhanden.

Die Kapelle selber ist als Folge der Reformation 1529 zerfallen und schliesslich dem Erdboden gleichgemacht worden. Die drei Glocken wurden von den Melchnauern geholt. Die Kirchenzierden wurden dem Zugriff der Berner entzogen und nach St. Urban gebracht. Auch das Gnadenbild von Fribach, eine Pietà, konnte rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Es kam in die Wallfahrtskirche von Werthenstein und wurde auch dort bald Gegenstand hoher Verehrung. So konnten die frommen Wallfahrer von Fribach ihr Gnadenbild auch fernerhin verehren.

In Fribach aber floss bis in die 1940er Jahre ein Brunnen, den die Einheimischen *s Chinglibrünneli*, Kindlibrünneli, nennen und von dem sie erzählen, es versiege nie. Früher seien Leute von weither gekommen, um von dem Brünnli Wasser zu holen, wird weiter berichtet, das Wasser sei gar gesund. Und es hat in Fribach auch Leute gegeben, die haben zu gewissen Zeiten «ganzi Ziilete» Menschen daherkommen und auf den Platz zugehen sehen, wo einst die Kapelle stand.⁴¹ Das Chinglibrünneliwasser soll zur Zeit, als in Fribach die Kapelle noch stand, zu Kultzwecken verwendet worden sein, und der Ruf seiner Heilkraft sei weitherumgegangen.

41 Über die Kapelle von Fribach s. «Jahrbuch des Oberaargaus» 1963 S. 70 ff., wo auch bibliographische Angaben zu finden sind.

Dorfkapelle in Buchs

Im Dorf Buchs, im luzernischen Hürntal, steht eine Kapelle, die dem hl. Andreas und der hl. Notburga geweiht ist. Sie ist schon in einem bischöflichen Markenbuch von 1366—1371 erwähnt, und es soll 1497 ein Neubau stattgefunden haben.

Der Hochaltar ist dem hl. Andreas geweiht, der Seitenaltar der hl. Notburga. Das Hauptblatt dieses Altars stellt denn auch die hl. Jungfrau Notburga dar. Das ist recht merkwürdig und stimmt gar nicht überein mit dem alten Brauchtum, nach dem Frauen, die einer schweren Geburt entgegen-sahen oder um Kindersegen bitten wollten, hieher kamen. Das Rätsel wird gelöst, wenn man weiss, dass das Bild erst seit 1905 angebracht ist. Das weggenommene oder verdeckte Bild soll eine andere Notburga dargestellt haben, eine Frau mit vielen Kindern.

Als Frau mit neun Kindern wird die hl. Notburga vom Klettgau dargestellt. Nach der Legende soll sie Neunlingen das Leben geschenkt haben. Die Heilige, deren Grab sich in Bühl im Klettgau befinden soll, wird dort als Patronin des Klettgaus verehrt. Die Verehrung dieser hl. Notburga ist in unserer Gegend ein Einzelfall.

Der Notburga-Altar in der Kapelle in Buchs galt beim Volk als Wallfahrtsaltar. Frauen kamen hieher und beteten um Kindersegen. Ebenso bekannt war noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts, dass Frauen «in Kindsnöten» zur hl. Notburga Zuflucht nahmen und nach überstandener Geburt nach Buchs pilgerten. Eine Frau aus Altishofen hat mir vor kurzem erzählt, sie habe einmal eine Geburt gehabt, die zwei Tage gedauert habe; in dieser grossen Not habe sie nach Buchs verheissen und sei dann nach glücklich verlaufener Geburt hingegangen, um der hl. Notburga zu danken.

Andere Wallfahrtsorte

Selbstverständlich kann es sich bei dieser Arbeit nicht darum handeln, die Wallfahrtsorte der Luzerner Hinterländer abschliessend zu behandeln. Einzelne Personen oder Familien haben auch andere Gnadenorte besucht. So hat man etwa gehört, dass Leute nach Gormund gegangen sind oder nach Hergiswald. Von Jungfrauen, denen das Heiratsglück versagt geblieben war, hat man auch im Hinterland erzählt, sie seien zu St. Jost nach Blatten gegangen.

Aber es hat noch eine ganze Reihe kleiner, unscheinbarer Kapellen und Chäppeli gegeben, die eigentlich auch als Wallfahrtsort anzusprechen wären. Es gibt sie zum grössten Teil heute noch, und der Uneingeweihte würde staunen, könnte er einen Blick tun in all das lebendiggebliebene volksreligiöse Brauchtum, in dem manche nur noch erstarrte oder ausgehöhlte Geste sehen möchten. Vielleicht wird eine junge Generation von Men-

schen, die gar nicht mehr so technisch fortschrittgläubig ist, das und jenes, was ein aufgeklärtes Zeitalter mit sich brachte, unter ganz andern Gesichtspunkten betrachten. Es ist gar nicht ausgeschlossen, dass man dann die jenseits einer mess- und machbaren Welt im Volksreligiösen liegenden Werte wiederentdeckt. Wir sind, wenn nicht alle Zeichen trügen, bereits auf dem Wege dazu.

Und nun müssten wir noch zu sprechen kommen auf die vielen kleinen, vom Volk geliebten Heiligtümer, die überall in unserer Landschaft anzutreffen sind, die Kapellen, Chäppeli, Helgenstöckli und Kreuze, zu denen man hingegangen ist und vielfach immer noch geht. Ihre Zahl ist viel zu gross, als dass man auf jedes einzelne zu sprechen kommen könnte. Manche sind auch gar nicht als sakrales Mal zu betrachten, zu dem die Menschen bittend, dankend oder gelübdeweise hingingen.

Es gibt aber kleine Feldheiligtümer, die es aus nicht mehr ersichtlichen Gründen oder weil dort ein vom Volk geliebter Patron gnädig ist, zu eigentlicher Berühmtheit gebracht haben. Ich denke da vor allem an die Chäppeli, in denen fast ununterbrochen Kerzen brennen. Die Leute der Umgebung gehen mit einem Anliegen hin, entzünden eine Flamme, und nun bittet diese stellvertretend für den Spender bis sie die Kerze verzehrt hat. Oft werden die Kerzen zum Troste der armen Seelen angezündet, und das Volk nennt solche Chäppeli Armenseelenchäppeli. Vielleicht das berühmteste unter ihnen ist das Galgenchäppeli in Willisau; bei ihm haben einst die armen Verurteilten ihre letzte Not geklagt. Aber es gibt noch viele andere, etwa das Müllichäppeli in Hergiswil oder das Mariahilfchäppeli in Altishofen.

Viel zahlreicher als viele meinen, sind die Zahnwehchäppeli, die der heiligen Apollonia geweiht sind. Wieviele Leute haben mir schon erzählt, sie seien nachts bei Wind und Wetter kilometerweit hingegangen zum *Zändwehchäppali*, wenn jemand in der Familie Zahnweh hatte und alle Hausmittel nichts fruchteten! Es gibt diese Apolloniachäppeli im ganzen Hinterland und Wiggertal herum.

Für jene, die viel Kopfweh hatten oder nachts den Schlaf nicht finden konnten, gab es gleich sieben gute Helfer. Das Volk nennt sie die heiligen Sieben Schläfer. Sie sind in Dagmersellen, in Seewagen bei Kottwil und auf der Twerenegg, an der Strasse von Menznau nach dem Menzberg, gnädig. Man nennt die kleinen Heiligtümer auch *Schlofchäppali*. Auch bei St. Anna auf dem Grosswanger Hinterfeld betet man zu den heiligen Sieben Schläfern.

Dass St. Jakobus d.Ä. ein gnädiger Fürbitter für jene ist, die unter Bauchschmerzen leiden, haben wir bereits gesagt (s. Böseggchäppeli in Willisau-Land). Viele sind aber zu St. Erasmus nach Soppensee gegangen.

Regen Zuspruch haben auch die heiligen Vierzehn Nothelfer gehabt, sind es doch gleich vierzehn, die bei Gott «ein gutes Wort» einlegen können.

Das Volk hat zwar nur einige von ihnen beim Namen gekannt, aber wenn man gleich vierzehn miteinander ansprechen kann, so darf man wohl auch annehmen, dass es *bschüsst*. Solche Überlegungen hat man tatsächlich gemacht; es hat halt manchmal im religiösen Brauchtum gar sehr *gmönschelet*. Die Leute im Hinterland haben früher eine Vierzehn-Nothelfer-Kapelle gekannt, zu der sie hingegangen sind. Es ist das Heuberg-Chäppeli in Luthern. Man ist aber zu ihm nicht so sehr wegen den Vierzehn Nothelfern gegangen, sondern wegen dem Birkenbesen, den man in die Kapelle mitbrachte. Das war gut gegen Eissen und Ausschläge. Wenn man mit dem Besen die Kapelle wischte, gingen die Eissen weg, so sagte man.

Im Heuberg-Chäppeli habe ich vor vielen Jahren zum erstenmal das Besenopfer angetroffen, und es hat sich dann gezeigt, dass dieses in der ganzen Gegend herum verbreitet war, meist in Kapellen und Beinhäusern, aber auch in Pfarrkirchen; ich kann mich dazu noch nicht abschliessend äussern, denn die Forschung geht weiter.⁴²

In der *Bue*, an der Strasse von Menznau oder Willisau auf den Menzberg, kommt man an einer Sägerei vorbei. Hier stand einmal ein Chäppeli, das weitherum unter dem Namen *Buechäppali* bekannt war. Hier wurde St. Apollonia verehrt, und man ging hin, wenn man Zahnschmerzen hatte. Hier ist wieder ein merkwürdiges Opfer zu erwähnen. Man brachte als Weihegabe einen Löffel mit und liess ihn in der Kapelle, einen gewöhnlichen Ess- oder Kaffeelöffel. Das war gut gegen *Zändgschwäär* und Mundfäule, aber auch gegen Halskrankheiten.

In vielen Kapellen ist St. Anna gnädig. Die heilige Mutter Anna war im 17. und 18. Jahrhundert in unserer Gegend ausser der Muttergottes wohl die volkstümlichste Heilige. Vor allem war es St. Anna Selbdritt, die das Gemüt unseres Volkes besonders ansprach. Bekannt waren die St. Annenkapellen in Gettnau und Ettiswil, aber auch die Kapelle im Grosswanger Hinterfeld.

Ich weiss, man müsste noch viele kleine Heiligtümer erwähnen, zu denen das Volk hingegangen ist mit seinen seelischen und leiblichen Anliegen, so etwa das *Tioderchäppali* in Hergiswil und das *Ludligerchäppali* beim Unter Berghof, zwischen Altbüron und St. Urban. Viele Kapellen weisen noch heute ein lebendiggebliebenes Wallfahrtsbrauchtum auf, andere sind beinahe in Vergessenheit geraten, so etwa die St. Eligiuskapelle in der Laui in Menznau. St. Eligius oder Eulogius, mundartlich *Sant Loy*, ist das Beispiel eines Heiligen, der früher eine grosse Bedeutung hatte und nun durch die technische Entwicklung «überflüssig» geworden ist. Der Heilige ist nicht nur

42 Risten-, Besen-, Löffel- und Seidenfadenopfer sind als vorläufige Erwähnungen aufgeführt im Aufsatz des Verfassers «Von frommen Gaben an heiligen Orten», in «Der Hinterländer», Beilage des «Willisauer Boten» Nrn. 1 und 2, 1977.



Wallfahrer am Tage des hl. Antonius des Einsiedlers, aufgenommen in Stettenbach am 17. Januar 1978 während des Festgottesdienstes, der wegen der grossen Besucherzahl immer im Freien stattfindet.



Ein wenig bekannter Gnadenort: Kapelle St. Andreas in Buchs LU. Kultobjekt ist ein der hl. Notburga vom Klettgau geweihter Altar, der mit der Bitte um Kindersegen und um Beistand in Geburtsnöten besucht wurde.

Patron der Schmiede und Pferdefuhrmänner, sondern auch der Pferde. Mit dem Rückgang der Pferdezahl hat in den letzten Jahrzehnten auch der Eliaskult abgenommen.

Schliesslich müsste man ganz allgemein von ähnlichen Erscheinungen berichten. Ärztliche Kunst und Pharmazeutika haben in neuerer Zeit die Hinwendung zu übernatürlicher Hilfe vergessen lassen, und es ist damit dieser und jener kleine Wallfahrtsort zum beinahe leblosen Denkmal verkümmert. Aber es ist bereits die Zeit angebrochen, da man jene Menschen beneidet, denen es noch gegeben ist, einfältiges (wörtlich verstanden!) Vertrauen zu haben.